

Das Schicksal der Alpträume

Geschafft! Der Weg über die Schlucht, deren Höhe mir immer so unendlich scheint, weil ich den Boden unter mir nicht erahnen kann – gesehen habe ich ihn nie, liegt jetzt hinter mir. Die drei Stunden der unendlichen Qual, in welchen ich, ohne Festhaltegriffe oder gute Freunde, die mich sichern, dafür aber mit einer mysteriösen, mir mittlerweile verhassten Frauenstimme über mir, die laut wie ein Echo durch diesen geheimnisvollen, hallenähnlichen Ort schallt und mir dabei schwierige Matheaufgaben des Integrals stellt, welche ich innerhalb eines gewissen, viel zu kurzen Zeitraums lösen muss, damit diese gewisse, seltsame Dame mit ihrer Stimme, die mir einen Schauer der Angst den Rücken hinunterrollen lässt, mir nicht mein Seil zersägt, über ein schwindelerregend hin und her schwingendes Seil, welches an manchen Stellen so dünn ist, dass man meinen könnte, es müsste einfach abreißen, sobald jemand draufsteigt, irgendwie, halb mit unsicheren Schritten und mit wild um mich rudernden, nach Gleichgewicht – oder irgendetwas zum Festhalten – suchenden armen balancierend, halb mit baumelnden Beinen auf dem Hintern vorwärtsrutschend, zu einer kleinen, im gefühlten Nichts schwebenden Plattform gelangen musste, sind nun endlich, endlich vorüber. Jetzt stehe ich da, auf dem morschen Stück Holz, das mir kaum Platz für meine Füße bietet. Wie gelähmt stehe ich da, unfähig, mich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Ich möchte weg, nein, ich weiß, dass ich weg muss, doch ich kann nicht weg. Es geht einfach nicht. Weil es nie geht. Meine Reise hat schon so lange gedauert, und sie wird noch viel, viel länger dauern. Ich weiß es, doch ich bin zu schwach, um auch nur einen Schritt weiterzugehen. Viel zu schwach.

Stattdessen lasse ich mich auf das Holzstück sinken und stöhne laut auf, das Geräusch wird von der unendlichen Leere um mich herum reflektiert. Doch das bemerke ich gar nicht, Schmerzen am ganzen Körper lenken mich ab. Da ist zunächst einmal mein Gesäß, welches mich dafür bestraft, dass ich es zum Rutschen missbraucht habe. Mein Magen trägt natürlich auch nicht gerade zur Verbesserung meines Zustandes bei, immerhin habe ich seit Ewigkeiten nichts mehr gegessen. Mein Kopf dröhnt wie eine Bohrmaschine. Und meine Beine, anstatt mich einfach weiter irgendwohin zu tragen, wo es besser ist – egal wohin, schmerzen von der nicht in Worten beschreibbaren Anstrengung, beim Balancieren das Gleichgewicht zu halten, und baumeln wieder einmal nutzlos herunter. Dabei streifen sie etwas. Zögerlich tasten meine Finger zu der Stelle und finden das raue Material, das mir so bekannt ist, weil ich schon fast mein ganzes Leben darüber balanciert bin – darüber balancieren musste. Ohne, dass ich es bewusst steuere, tasten sich meine Finger weiter, zuerst zu mir und dem Holzstück zurück, danach am Holzstück entlang. Die Kanten sind rau und uneben, sogar einen Schiefer ziehe ich mir ein. Aber das bin ich gewöhnt, es ist ja immerhin nicht das erste Mal, dass ich durch diese Tortur durchmuss. Am besten ist es, einfach weiterzumachen. Ich muss fort und ich werde das schaffen. Meine Eltern haben es gesagt, meine lieben, weisen Eltern, also muss es ja stimmen. Ich werde nicht aufgeben, niemals! Allein schon wegen Ihnen nicht. Für sie mache ich jetzt einfach weiter.

Meine Finger tasten wieder an dem Holz entlang. Sie stoßen wieder gegen etwas. Ha, wieder das Material, wieder ein Seil. Davon lasse ich mich aber nicht beirren, die Erkundung der Hände geht weiter. Das nächste Seil, und das nächste, und das nächste... Um mich herum befinden sich lauter Seile wie jenes, über welches ich zu der Plattform gekommen bin. Zwölf sind es, wie die Monate des Jahres, wie die Stunden auf einer Uhr. Es sind immer zwölf. Ich sehe sie nicht, doch weiß ich, dass sie da sind. Außerdem spüre ich jetzt, dass es tief hinuntergehen muss. Sehr tief. Bei dem Gedanken wird mir schwindlig, doch ich weiß, dass ich mich diesem Gefühl auf keinem Fall hingeben darf. Nicht dem Schwindel und auch keinen anderen normalen, menschlichen Emotionen, denn diese lenken

mich nur ab – und wenn ich nicht bei der Sache bin, dann falle ich und stürze in den Tod. Die Seile werden mich nicht auffangen, das weiß ich. Warum? Weil wir in der Schule gelernt haben, dass es nichts gibt, ohne dass man etwas dafür tut. Wenn man sich fallen lässt, dann fällt man. Das ist, wie mir meine Lehrer erfolgreich vermittelt haben, bei Schulnoten überhaupt nichts anderes als hier, nur dass es eben um mehr geht als eine Zahl auf einem Zettel, nämlich um das Überleben. Und um das zu gewährleisten, muss ich jetzt abhauen. Irgendwie spüre ich, dass ich es eilig habe, sehr eilig. Doch ich weiß auch ganz genau, dass ich vorsichtig sein muss – nur jetzt nicht fallen...

Irgendwo in einem dunkeln Eck meines Gehirns regt sich bei dem Gedanken ans Fallen irgendwas, vielleicht der Fetzen einer Erinnerung oder einer Erfahrung aus einem früheren, längst vergangenen und vergessenen Leben. Ich kann es nicht zuordnen. Das Einzige, was ich tun kann, ist meine Kräfte zu sammeln und zu überlegen, wie es jetzt weitergehen soll. Es gibt so viele Seile, denen ich folgen kann, so viele Richtungen, in die ich gehen kann. Ich muss mich für eine entscheiden. Doch für welche? Vorne, vorne links, hinten rechts, oder doch lieber hinten? Nein! Hinten kann das Ziel nicht sein! Daher komme ich ja. Aber sonst? Wohin? Was ist überhaupt mein Ziel? Ich sehe es ja nicht einmal vor mir, wie soll ich es denn da finden? Diese Aufgabe ist einfach zu schwer für mich. Ich kann das nicht, ich schaffe das nicht. Ich gebe auf. Moment einmal, hat mir nicht meine beste Freundin einmal gesagt, dass ein Brief das Einzige ist, was man aufgeben darf? Ich darf also diese Aufgabe gar nicht aufgeben und fallen. Das würde keiner wollen, nicht meine Eltern, nicht meine Lehrer, nicht meine beste Freundin. Das Überleben ist mein Ziel. Aber wie? Keine Ahnung!

Also bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mir wieder – wie ich das so oft tue – den Kopf mit der Frage zu zerbrechen, wie es jetzt mit mir weitergeht. Doch Zeit bleibt mir dafür keine, denn plötzlich spüre ich eine massige, hohe Gestalt vor mir aufragen. Wie ich es schon so oft getan habe, halte ich meine Hände vors Gesicht, vielleicht, um meine Tränen zu verbergen, vielleicht, um es zu schützen vor dem was kommt, obwohl ich genau weiß, dass es sinnlos ist. Was jetzt kommt ist nämlich, auch das weiß ich genau, das Unabwendbare, das Schrecklichste, was die ganze Zeit in meinem Hinterkopf schon da war. Zum Weglaufen – oder Wegkriechen ist es jetzt zu spät.

„Und?“ will die mysteriöse Stimme nun höhnisch von mir wissen. „In welche Richtung wirst du gehen?“ Wie wird dein Schicksal aussehen? Sie ist direkt vor mir, die große Masse, aus welcher die Stimme kommt, nein, sie ist hinter mir, nein, sie ist links, nein rechts. Die Masse ist einfach überall um mich herum, ich kann den Kopf drehen und wenden, wie ich will, überall spüre ich sie. Eine gewaltige, mich umschließende Masse, die, wie ich von früheren Erfahrungen weiß, mich mit ihren vielen Armen, welche wiederrum lange Finger mit spitzen, krallenähnlichen Fingernägeln haben, jeden Moment packen wird. Ich kann nichts tun, außer zitternd und mit baumelnden Beinen auf meinem Holzbrett zu kauern und mit schlagendem Herzen zu beten, dass es endlich, endlich vorüber sein wird. Die Frau, falls es denn eine ist, spürt meine Angst und saugt sie begierig ein. „Wohin willst du gehen?“, wiederholt sie die Frage. Dann fährt sie fort: „Nun ist es bald Zeit, dass du eine Entscheidung triffst. Du musst dich mir endlich stellen, Kind. Ich bin die Zukunft, ich bin alles, was dir bleibt.“ Mit diesen Worten packen mich die schon erwarteten Arme. Sie reißen und zerran an mir, bis ich glaube, in meine Einzelteile zerfallen zu müssen.

Erst jetzt bemerke ich die Drehbühne ganz weit oben. Ich sehe alle Leute, an die ich während meines qualvollen Vorwärtstommens gedacht habe, meine Eltern, meine Lehrer, meine beste Freundin, und noch viele mehr: Familienmitglieder, Freunde, Bekannte... Kurzum: Einfach alle. Sie alle lachen über mich, über meine enttäuschende Tatenlosigkeit. Sie haben Großes von mir erwartet, Heldenhaftes, und ich habe versagt; ich habe sie alle enttäuscht. Jetzt lachen sie mich zurecht aus. Nun werde ich losgelassen. Ich falle, falle, falle, weiter und weiter, und dann erwache ich zitternd und in Schweiß gebadet.